

Aus der politischen Woche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

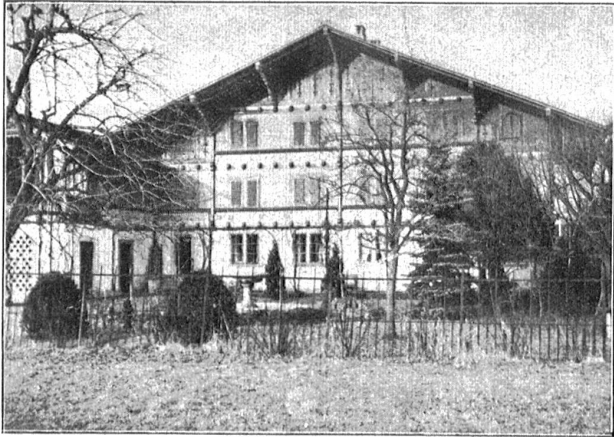
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu J. V. Scheffels Gedächtnis.

Außer Schiller ist wohl kein deutscher Dichter in der Schweiz so bekannt geworden, wie der Verfasser des „Effe-



Das Kloßehaus in Thun, in welchem sich Viktor Scheffel in den 70er und 80er Jahren aufgehalten hat.

hard“ und des „Trompeters von Säckingen“, dessen Geburtstag sich am 16. Februar zum 100. Male jährte. Die Nähe seiner badiſchen Heimat brachte es mit ſich, daß er oft den Rhein überſchritt und in unſeren Gauen herumreiste. So kam er ſchon 1863 ins Oberland, wo die erhabene Bergwelt einen mächtigen Zauber auf den noch jugendfrohen Schaffer ausübte. Mit tauſend Freuden nahm er deſhalb 11 Jahre ſpäter die Einladung der befreundeten Familie des Hauptmanns Karl von Kloß, der in Thun ein hübsches Chalet erworben hatte, an und kam für längere Zeit in unſere Gegend. Die ſchönen Hausprüche, welche die Faſſaden des nahe beim neuen Bahnhof gelegenen Kloßehauſes zieren, ſind von Scheffel verfaßt und erheben ſich weit über die landläufigen poetiſchen Erzeugniſſe. So leſen wir auf der Südfront:

Blick aus, wie Mönch und Jungfrau ſtrahlt,
Und wie die Sonne Landſchaft malt;
Dann ſchaff dein Tagwerk ſchön und treu,
Daß auch dein Thun die Welt erfreu.

Wie Alpenfirſchſnee, blank und rein,
Halt Leben und Gewiſſen dein!
Selig ſind, die reinen Herzens ſind,
Sie ſchauen Gott als Gottes Kind.

Als Pilger gehn wir durch die Welt,
Und bald iſt uns ein Ziel geſtellt.
Heil Jenen, wo auf Haus und Gut
Entſchwundner Liebe Segen ruht.

Auch 1882 und 1883 kam Scheffel nach Thun, diesmal in Begleitung ſeines Sohnes Viktor, der ebenfalls mit den Geſchwiſtern Kloß befreundet war. Der Sänger des „Gaudeamus“ war jedoch ein ſtiller Mann geworden, der die glänzenden Soireen verſchmähte und ſich lieber am ſtillen Ufer der Aare mit Fiſchen beſchäftigte. Er ſtarb im Alter von 60 Jahren in ſeiner Vaterſtadt Karlsruhe. G.

Aus der politiſchen Woche.

Der deutſch-italieniſche Konflikt.

Das Rededuell Muſſolini-Streſemanni hat neue gefährliche Riſſe aufgedeckt, die im europäiſchen Friedensbau klaffen. Es iſt nicht anzunehmen, daß das ſüdtiroler Deutſchtum ſich erdroſſeln laſſen werde, ohne einen Wehlaut von ſich zu geben. Die Stammesgenoſſen nordwärts des Bren-

ners werden ein waches Ohr haben. Die Faſciſten werden kaum unterlaſſen können, neue Märtyrer der deutſchen Sache zu ſchaffen. Man erinnert ſich, daß ſie 34 deutſch-öſterreichiſche Beamte, Lehrer und Kaufleute aus dem Oberetiſch ausgewieſen haben, ohne daß andere als kulturelle Gründe vorlagen. Am 5. Februar, kurz vor Muſſolinis Kammerrede, verhafteten ſie den bekannten Schulmann Jakob Nikoluſſi. Carabinieri durchſuchten ſein Haus und fanden auf dem Eſtrich des Hauſes ein Gewehr und eine Patrontaſche. Nach der „Neuen Freien Preſſe“ war dies der einzige Grund zur Feſtnahme Nikoluſſis. Er wurde wie ein Schwerverbrecher in Ketten gelegt und von Carabinieri und 12 Faſciſten nach Bogen ins Gefängnis verbracht. Das gleiche Blatt weiß zu melden, daß in der Gemeinde Schlanders der Rechtsanwalt Dr. Schneider verhaftet wurde, weil er bei einer Feſtlichkeit die Ausſchmückung des Saales in italieniſchen Farben abfällig kritiſiert hatte. Viele Deutſch-Tiroler dürften ſich bereits der faſciſtiſchen Willkür durch Flucht über die Grenze entzogen haben. Sie und die vielen tauſend Deutſche und Öſterreicher, die vitale Intereſſe in italieniſch Tirol zu ſchützen haben, werden nicht ruhen, bis die Frage des Minderheitſchutzes eine andere als bloß rhetoriſche Erledigung gefunden haben wird.

Deutſche und engliſche Blätter ſprechen die Vermutung aus, daß Muſſolini mit ſeiner Rede verſucht habe, Deutſchland ſo einzuschüchtern, daß es nicht wagen werde, die Minderheitsfrage im Völkerbund aufzuwerfen. Die Minderheitsfrage wird zweifellos in Genf zur Behandlung kommen. Wird ſich der Völkerbund diesmal ſtärker zeigen als in der Korfuaffäre? Muſſolini ſcheint das nicht zu glauben; denn ſonſt hätte er nicht ſo herausfordernd erklären können, er werde nie und nimmer zuſaſſen, daß die Oberetiſch-Angelegenheit vor irgend einem Forum außerhalb Italiens zur Sprache gebracht werde. Es iſt wohl möglich, daß Muſſolini diesmal noch milde Richter finden wird. Es handelt ſich ja „nur“ um 180,000 Deutſche, die ihres Kulturgutes beraubt und in ihrem Perſönlichſten vergewaltigt werden. Wohl ſtehen ihre Rechte verbrieft in der Völkerbundsakte. Aber was will das beſagen? Muſſolini weiß genau, daß die Engländer, auf die es in Genf in erſter und letzter Linie immer ankommt, ſich der 180,000 Deutſch-Italiener wegen keinen Schritt von ihrer großen politiſchen Linie ablenken laſſen werden. Man weiß, daß in Rapallo noch andere Dinge beſprochen wurden, als was die Öffentlichkeit vernahm. Es iſt kein Geheimnis mehr, daß das Londoner Entgegenkommen in der Schuldenangelegenheit von den Italienern erkaufte werden mußte durch das Verſprechen, ſich in der Traktfrage — im Fall eines kriegeriſchen Konfliktes zwiſchen England und der Türkei — neutral verhalten zu wollen. So durfte Muſſolini ſeinem national geladenen Volke füglich die pikante Senſation eines italieniſchen Außenministers bieten, der ungeſtraft einem großen Nachbarvolk die Fauſt unter die Naſe hält und ihm Grobheiten jagt.

Was dieſe Senſation übrigens dem italieniſchen Volke nützen ſoll, iſt ſchwer zu ſagen. Sie hat ſein Preſtige kaum erhöht, und politiſch iſt bloß das herausgekommen, daß die Welt wieder einmal einen Einblick in die faſciſtiſche Mentalität gewonnen und erneut erfahren hat, daß von Italien her jede Ueberräſchung möglich iſt. Das macht aber auch vorſichtig, und ſicher iſt, daß es in Europa Politiker gibt, die über Muſſolinis Spiel mit den offenen Karten befriedigt lächeln.

Sintennach will Rom glauben machen, daß das mit dem Brenner gar nicht ſo ernt gemeint geweſen ſei. Der italieniſche Geſandte Bordonaro ſpricht in Wien bei Bundeskanzler Dr. Ramek vor und gibt beruhigende Erklärungen ab: Italien habe in keiner Weiſe kriegeriſche Abſichten gegen Öſterreich; auch werde es von der praktiſchen Ausführung der Dekrete gegen die Deutſchgeſinnten in Oberetiſch abſehen. Man fragt ſich noch einmal: Warum dieſe Aufmachung?

Nach Stresemanns sachlicher und vorsichtiger Rede im Reichstag als Antwort an Mussolini und dessen zweite Rede im Senat als Antwort an Stresemann ist die Angelegenheit von den beiden Staatsmännern als erledigt erklärt worden. Die Öffentlichkeit tut gut daran, sich diesem Vorgehen anzuschließen. Neue Gesichtspunkte sind in der Diskussion nicht an die Oberfläche gestiegen. Es sei denn, daß man der „Daily News“ Glauben schenkt, die von Mussolinis Beziehungen mit den ungarischen Banknotenfälschern zu berichten weiß. In Rom bestehe ein Bureau für internationale Beziehungen, dem der Neffe des Kardinals Gasparri vorsteht. Dieser habe sich 1923 nach Ungarn begeben, um mit dem „Erwachenden Ungarn“ Fühlung zu nehmen. In diesen Kreisen sei die Kandidatur des Erzherzogs Albrecht für den ungarischen Thron aufgestellt worden. Es bestehe der Plan, die Republik in Oesterreich abzuschaffen und an ihrer Stelle ein faschistisches Regiment unter italienischer und ungarischer Führung zu setzen. Französische Faschisten seien mit dem Plane einverstanden unter der Bedingung, daß gleichzeitig ein Aufstand in Bayern entfesselt würde, der dieses Land vom Reiche los trennen und selbständig machen würde. Mussolini habe noch kurz vor der Aufdeckung der Banknotenfälschungen in Rom täglich mit dem ungarischen Faschistenführer Ulain und mit Erzherzog Albrecht Besprechungen gehabt. Zu früh seien die Fälschungen ans Licht gekommen, und Mussolini habe mit seinen jüngsten scharfen Reden seinen Aerger darüber zudecken wollen. In diesem Zusammenhang ein Wort über

den ungarischen Fälscherskandal.

Wir haben in einer früheren Nummer die Tatsache erwähnt, daß der Königsmacher und Nationalistenführer Prinz Ludwig Windischgrätz in Budapest mit 3. T. hochgestellten Komplizen verhaftet und unter Anklage der Notenfälschung gestellt worden ist. Dies geschah, nachdem ein Mitglied der Fälscherbande in Holland aufgegriffen worden war und ein Geständnis gemacht hatte, das die lang vorbereitete dunkle Geschichte ans Tageslicht brachte. Aber es brauchte des energischen Eingreifens des französischen Gesandten in Budapest, bis die ungarischen Gerichte energisch an die Untersuchung der Affäre gingen. Die Anklageschrift befriedigte nicht. Sie stellte die Sache so harmlos wie möglich dar. Windischgrätz wollte die 25.000 französischen Tausender einzig und allein zur Deckung seiner Schulden hergestellt haben, und da man seine düstere Vergangenheit kannte, schien das recht glaubhaft zu sein. Aber nicht stimmen wollte dazu die Tatsache, daß die Noten in der staatlichen Kartographischen Anstalt hergestellt wurden und daß der Polizeichef den Fälschern Auslandspässe ausgestellt hatte. Irgend ein Zusammenhang mit der Regierung mußte vorhanden sein. Es ist selbstverständlich, daß die Opposition im Parlament die Sache aufgriff und als Sturmwanne auf das Regime verwendete. Einige Angeklagte hatten nämlich vor Gericht ausgesagt, daß sie einer patriotischen Sache zu dienen glaubten, und daß es sich wirklich um eine politische Aktion, nicht bloß um ein individuelles Verbrechen handelt, wurde im Laufe des Prozesses immer deutlicher. Der Ministerpräsident Graf Bethlen mußte sich im Parlament die schwere Anschuldigung der Mitwissenschaft ins Gesicht sagen lassen. Wieder war es die französische Regierung, die Licht in das Dunkel bringen mußte. Sie veröffentlichte einen Briefwechsel zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Leiter des Nationalverbandes, Baron Berenyi, aus dem mit Eindeutigkeit hervorgeht, daß Bethlen um das Vorhandensein der Fälschate wußte und daß diese zu politischen Zwecken bestimmt waren. Der „Matin“ druckte diese Briefe ab; photographische Altschees der Originale lagen ihm vor. Die Mitschuld Bethlens liegt offen zu Tage. Inzwischen ist durch eine vom französischen Gesandten angeordnete Untersuchung auch die Druckmaschine zum Vorschein gekommen, von der es hieß, sie sei an einen Altisenhändler gekommen und sei dort in un-

kenntliche Stücke zerschlagen worden. Sie wurde dort gefunden, wo die ungarische Polizei schon lange vergeblich gesucht hatte — in der Kartographischen Anstalt in Budapest.

Das Maß scheint nun auch für ungarische Verhältnisse zu voll geworden zu sein. Graf Bethlen soll sich zum Rücktritt entschlossen haben. Der Mann geht, das System bleibt. Merkwürdig erscheint die Gelassenheit der interessierten Mächte bei dem unwürdigen Spiel mit so lebenswichtigen Dingen. Briand, dem zweifellos das Hauptverdienst bei der Aufhellung der Affäre zukommt, hat seine lächelnde Ruhe nicht verloren. Nur einen kurzen Augenblick hatte er scharf aufgerebet, als es nötig war, die Untersuchung in Gang zu bringen. Man weiß, daß die Franzosen die Spuren, die nach München und Berlin führten, besonders aufmerksam verfolgten. Es scheint ihnen indes nicht gelungen zu sein, etwas Positives herauszufinden. England hält nach wie vor eine schützende Hand über Horthy-Ungarn. Ueberraschend kommt die Nachricht, daß der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš an der Konferenz zu Temeswar — die Außenminister der Kleinen Entente besprachen sich über die politische Lage — sich geäußert habe, er habe nichts einzuwenden gegen eine ungarische Monarchie, wenn sie keinen Habsburger auf den Thron setze. Man kann diese Wendung vorläufig noch nicht einschätzen und beurteilen. Es ist möglich, daß Beneš eine Lösung im Auge hat, die den Geheimverbänden der Revancheseuten in Ungarn das Wasser abzugraben imstande wäre. Die Ungarn scheinen nun einmal einen König nötig zu haben zu ihrem politischen Wohlergehen. Wäre es ein Herrscher, der die friedlich gesinnten Volksschichten zusammenzuschließen und die Nationalisten und Desperadopolitiker in Schranken zu halten wüßte, so könnte man ein solches Königtum dem heutigen Horthy-Regime nur vorziehen.

In Genf hat am 12. ds. eine außerordentliche Sitzung des Völkerbundsrates stattgefunden, an der das Datum der nächsten Völkerbundversammlung und die zu behandelnden Traktanden festgelegt wurden. Diese soll am 8. März beginnen und zwar soll vorab über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund Beschluß gefaßt werden. Ferner steht auf der Traktandenliste die Frage der Erweiterung des Völkerbundsrates durch weitere ständige und nichtständige Mitglieder. Deutschland besitzt das formelle Versprechen, einen ständigen Sitz zu erhalten. Polen hat seinen Anspruch auf einen solchen angemeldet und wird von Frankreich darin unterstützt. Spanien, Brasilien und die Tschechoslowakei fordern ihrerseits stärkere Berücksichtigung. Es besteht der Plan, einen Turnus zu schaffen unter den nichtständigen Mitgliedern des Rates; auch die Schweiz ist als Anwärterin eines Sitzes genannt worden.

In Frankreich ist endlich nach dornenvollen Verhandlungen das Finanzgesetz durch beraten und im Sinne der Regierungsvorschläge angenommen worden. Briands großer Kunst, die Kammerdebatten so zu beeinflussen, daß sie zu seinen Zielen führen, hat sich wieder einmal bewährt. Der Finanzminister Doumer erwies sich als ein sehr geschickter Taktiker. Frankreich ist vorläufig aus seiner schweren Finanzkrise erlöst und zwar auf einem legalen Wege. Briands Aufmerksamkeit wird sich wieder ganz den außerpolitischen Fragen zuwenden können.

Die Abrüstungskonferenz ist bekanntlich auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Der russisch-schweizerische Konflikt mag zur Verschiebung nicht wesentlich beigetragen haben. Das Verhalten Moskaus in dieser Angelegenheit läßt keinen Zweifel darüber, daß die Sowjetleute ihre Forderungen an die Schweiz nur als Vorwand benutzten, um die Konferenz zu sabotieren. Sowietrußland findet sich einer ungeteilten öffentlichen Meinung gegen ihre ungerechtfertigten Zumutungen an den schweizerischen Bundesrat gegenüber. Das Ausland bewertet das russische Vor-

gehen als gemeine Erpressung, die aber nicht zum Ziele führen wird. Daß aber dadurch das Werk der Abrüstung nicht erleichtert wird, liegt auf der Hand. Rumänien läßt

durchblicken, daß es nur abrüsten könne, wenn sein östlicher Nachbar das gleiche tun werde, und so wird es der Reihe nach jeder von sich und dem Nachbar sagen. -ch-



Gruppen aus dem Basler Fastnachtsumzug

Sankt Petrus und die Fastnacht.

Der Himmelspförtner, Petrus zubenannt,
kam jüngst eilends zum Himmelsthron gerannt,
Auf dem der Herr in Tabatswolken saß
Und ganz gemütlich seine Zeitung las.
Sankt Petrus warf sich zitternd, bleich und schwer
Auf seine Knie und rang nach Atem sehr,
Bis endlich er zu reden fand die Kraft.
Er hob vom Teppich sich, den Leib gestrafft,
Und rief mit heißer Stimme in den Bart:
O Herr, vernimm, was mir gemeldet ward
Vom Engel Liebe, den ich jüngst entsandt
Hin auf die Erde, in der Menschen Land!
Dort brunten soll, wie jener hat gesehn,
Es wieder einmal ja recht toll zugehn.
Männlein und Weiblein sollen sich, o Schand',
Verkleiden in ein närrisches Gewand.
Als Hanswürste, Zigeuner, Reger gar,
Zieh'n sie zum Tanze hin, Herr, es ist wahr,
Und tragen, daß man sie erkenne nicht,
Mir schaudert, bunte Lappen vor'm Gesicht.
Doch mit dem Tanzen ist's noch nicht getan.
In ihrem sündhaft-menschlich-blöden Wahn
Treiben dazu sie wüsten Schabernack
Und tollen wild umher, das Lumpenpack!
Benennen alle frech sich gleich mit „Du“,
Werfen einander lose Worte zu.
Ja schlimmer noch, in dunkler Ecken Nacht
Wird allerhand Verbotenes gemacht,
Der ernste, heilige Ruß, er wird zum Spiel
Und zur Komödie, Herr, es ist zu viel!
Berauschende Getränke geh'n umher,
Die gute Sitte kennen sie nicht mehr.
Nur halbverbüllt, fast nackt kann man sie schaun
Die jungen Mädchen wie die reifen Frauen,
Die schlimmer sich geberden als die Herrn,
Und wie der Engel sagt, sie tun es gern.
Fastnacht nennt man dies Fest, wie ich gehört.
O Herr, ist so etwas nicht unerhört!
Gieß' Schwefelregen doch auf dies Geschlecht,
Schick' Sündflut ihnen, mir ist alles recht.
So sprach St. Petrus und fuhr sich durch's Haar,
Hier muß Vergeltung sein, das ist mir klar!

In seinem Lehnstuhl saß Altvater stumm
Und sah sich prüfend erst im Himmel um,
Lut aus der Pfeife einen tiefen Zug
Und schaute träumend nach der Wolken Flug,
Und sprach mit sanftem, stillem Lächeln drauf:
Mein lieber Petrus, rege dich nicht auf.
Was du berichtet mir, ich weiß, s'ist wahr,
Der Menschen Herz ist eben wandelbar,
Doch ist die Sach' so schlimm nicht, wie es scheint,
Und sicherlich, glaub mir, nicht böß gemeint.
Und wenn ich auch nicht einverstanden bin
Damit, es liegt doch kein Verbrechen drinn.
In dieser Narretei, ich weiß es schon,
Suchen Erlösung sie aus ihrer Frohn.
Ein Schwefelregen wär' vergebens hier,
Unnütze Plage, Freund, ich sag es dir.
Die Strafe kommt von selbst, ist plötzlich da,
s' braucht keine Sündflut, s'wäre schrecklich ja.
Denn sieh, auf jeden solchen Maskenball
Folgt Aschermittwoch, eine heiße Dual.
Da heißt es, Buße tun für alle Schuld.
Der Aschermittwoch kommt, mein Freund, Geduld!
Mit leeren Taschen ziehn sie dann nach Haus,
In ihren Herzen wüten Angst und Graus,
Ein Hagenjammer, schrecklich von Gestalt,
Der peinigt ihren Kopf mit Allgewalt.
Ihr Hoffen, Wünschen wandelt sich in Trug.
Nun sag' Petrus, ist das nicht Straf' genug?

St. Petrus brummte in den Bart hinein:
Herr, was du sagst ist recht und muß es sein.
Ich widerrede nicht, ich als dein Knecht,
Du, der du alles weißt, hast immer Recht.
Er sprach's und ging zurück zu seiner Klaus'
Und murmelte, ich werd' nicht klug daraus.
Doch wenn mein Auge einen je erblickt
Von diesen Narrn — dem sag ich, was sich schickt!

Spaß.

Don Juan.

Ein kleiner Kranz von Abschiedszähnen,
Den ihm die Liebste angehängt,
Glänzt' noch auf seiner Wange, als er ging.
Ihr glaubt, er knackte nun an harten Rüssen?
Geh' schuldgebeugt? — O nein, schon stand
Ein ander Liebchen da, die Tränen fortzutüßten. D. Thurnow.